

„Unsere Gemeinde bedarf heute eines Pfarrers,
der durch seine Bewährung in der NSDAP Zugang hat
zu den Herzen der SA ...“

Die Evangelische Gemeinde Koblenz im ‚Dritten Reich‘

von Thomas Martin Schneider

1933: Begeisterte Zustimmung zur „nationalen Erhebung“

„Wenn irgendwann, dann ist auf dieser Kreissynode der Jahresbericht des Superintendenten berechtigt, ja verpflichtet, von den Zeitereignissen auszugehen. Es sind große, gewaltige Ereignisse, die wir mit unserm Volk seit unserer letzten Tagung erlebt haben [...] Eine nationale Erhebung von unwiderstehlicher Macht und Wucht, geweckt und geführt von dem Mann, der jetzt der Kanzler des Deutschen Reiches ist, hat unser Volk ergriffen. Ein neues Deutschland reckt sich empor aus der dumpfen, von giftigen Nebeln bedeckten Niederung, die die letzten 14 Jahre darstellten [...] Es ist m.E. so selbstverständlich, daß es kaum einer feierlichen Erklärung bedarf: Als Deutsche und als evangelische Christen, als Kinder unseres Vaterlandes und als Glieder unserer Kirche begrüßen wir freudig den Durchbruch, den Sieg dieser nationalen Erhebung und danken Gott dafür [...]“¹.

So begann der Koblenzer Pfarrer und Superintendent Otto Keller (1864–1946) auf der Tagung der Kreissynode am 29. Mai 1933 in Bendorf seinen Jahresbericht. Er traf genau die Stimmung der Pfarrerkollegen und übrigen Synodalen. Diese stimmten „ohne Debatte einstimmig“ einer Entschließung zu, die mit den Worten begann: „Die in Bendorf versammelte Kreissynode Koblenz begrüßt mit Freude und Dank gegen Gott den Durchbruch der nationalen Erhebung [...]“², und wählten Keller am folgenden Tag einmütig für eine weitere – dritte – Amtsperiode zum Superintendenten. Keller

1 Verhandlungen der Kreis-Synode Koblenz in ihrer Versammlung zu Bendorf a. Rh. am 29. und 30. Mai 1933. o.O. u. J., S. 5.

2 Ebd. S. 20.

war keineswegs Nationalsozialist, auch nicht Mitglied der nationalsozialistischen ‚Glaubensbewegung Deutsche Christen‘ (DC), die sich anschickte, die Herrschaft in der allgemein angestrebten einheitlichen Deutschen Evangelischen Kirche zu übernehmen. Er gehörte wohl zu den vielen obrigkeitsstaatlich-konservativ-national gesinnten Pfarrern, die es nicht vermocht hatten, sich mit den Ergebnissen der Kriegsniederlage 1918 und der demokratischen ‚Weimarer Republik‘ zu arrangieren³.

Der eigentliche ‚Kirchenkampf‘, der Machtkampf innerhalb des deutschen Protestantismus, der sich an der Personalfrage entzündete, wer die neue evangelische Einheitskirche führen sollte, hatte gerade erst begonnen. Am 27. Mai 1933, also nur zwei Tage vor dem Zusammentritt der Koblenzer Kreissynode, war der angesehene Leiter der Betheler Anstalten Friedrich von Bodelschwingh⁴ von der großen Mehrheit der Landeskirchenvertreter zum Reichsbischof designiert worden. Bodelschwingh hatte sich damit klar gegen den DC-Kandidaten und Vertrauten Adolf Hitlers Ludwig Müller⁵ durchgesetzt. Die DC starteten daraufhin eine Kampagne mit dem Ziel, das Wahlergebnis vom 27. Mai umzukehren. Keller deutete in seinem Jahresbericht vor der Synode diese jüngsten Entwicklungen nur kurz an und äußerte die Hoffnung, dass es noch zu einer Einigung kommen würde. Der Name Bodelschwingh hatte gerade auch in Koblenz einen guten Klang. Der Großvater war als Oberpräsident der Rheinprovinz von 1834 bis 1842 ein prominentes Mitglied der Koblenzer Kirchengemeinde gewesen, und nach dem Vater, dem eigentlichen Begründer der Betheler Anstalten, der seine Kindheit in Koblenz verbracht hatte⁶, war die evangelische Sozialeinrichtung in Koblenz-Lützel (‚Herberge zur Heimat‘) benannt worden. Es verwundert daher nicht, dass auf der Koblenzer Kreissynode der Antrag gestellt wurde, „dem neugewählten Reichsbischof von Bodelschwingh das Vertrauen der Synode auszusprechen“⁷. Kellers Koblenzer Pfarrerkollege

3 Vgl. hierzu Karl-Wilhelm Dahm, Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933. Köln/Opladen 1965.

4 Vgl. hierzu Thomas Martin Schneider, Friedrich von Bodelschwingh. In: Wolf-Dieter Hauschild (Hg.), Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert. Gütersloh 1998, S. 47–64.

5 Vgl. hierzu Thomas Martin Schneider, Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit. Göttingen 1993.

6 Vgl. hierzu den Artikel: ‚Aus Vater Bodelschwinghs Jugendtagen in Koblenz‘. In: Evangelisches Sonntagsblatt für Koblenz und Umgebung (1935), S. 331–333.

7 Verhandlungen (wie Anm. 1), S. 20 (Antrag der Gemeinde Engers).

Friedrich von der Heydt (1884–1946) verhinderte dies durch den Hinweis, „die Sache (sei) noch nicht spruchreif“⁸.

Von der Heydt hatte sich bereits vorher in dem von ihm gehaltenen Hauptvortrag der Synode zu dem Thema ‚Was muß die Kirche gegenüber den heutigen Erörterungen über Kirche und Staat auf Grund der hl. Schrift und der Verkündigung der Reformation fordern und vertreten?‘ als DC-Anhänger zu erkennen gegeben. Auch dieser Vortrag fand offenbar die ungeteilte Zustimmung der Synodalen, denn es wurde einstimmig beschlossen, ihn drucken zu lassen und „darüber hinaus [...] eine größere Anzahl Sonderdrucke zur Verteilung an Gemeindeglieder herstellen zu lassen“⁹. Von der Heydt vertrat in seinem Vortrag eine Theologie der ‚Schöpfungsordnungen‘ und des ‚Volksnomos‘¹⁰, wie sie für das Denken der DC, sofern sie überhaupt noch theologisch reflektierten, typisch war. Nach dieser Theologie offenbart sich Gott auch in Staat, Nation, Rasse etc., die es als gute ‚Schöpfungsordnungen‘ zu erhalten und vor Auflösung – etwa durch internationale Bestrebungen und durch ‚Rassenvermischung‘ – zu bewahren gilt; ferner eignet jedem Volk ein bestimmtes ihm von Gott gegebenes Gesetz, ein ‚Volksnomos‘, den es intuitiv erfassen und an den es sich als göttliche Anordnung halten soll. In von der Heydts Vortrag hörten sich diese Gedanken so an:

„Jeder Mensch ist eine einmalige Schöpfung Gottes, so auch jedes Volk. Infolgedessen nimmt auch der Glaube in jedem Menschen eine besondere Form an, und zwar nach Gottes Willen. So hat auch christliche Frömmigkeit in den verschiedenen Völkern sehr verschiedene Formen angenommen, und zwar nach Gottes Willen. Sie ist artgemäß. Das ist auch geschichtlich nicht zu leugnen. Italienische, spanische, polnische, russische Frömmigkeit ist anders wie die deutsche, und diese wieder anders als die auch evangelische der Engländer und Amerikaner. Es ist aber immer dasselbe Evangelium, welches auf die verschiedenen Menschen und Völker stößt. Ich muß das an unserer Art noch etwas erläutern. Man bezeichnet wohl die arische Art als wesentlich kämpferisch. Das braucht nicht im Gegensatz zum Evangelium zu stehen, hat doch Paulus das Gleichnis vom Kampf gern gebraucht und Luther ist uns gerade um seiner Tapferkeit willen, mit der er das Evangelium verkündigte, teuer. Das Schutz- und

8 Ebd.

9 Ebd.

10 Vgl. hierzu Wolfgang Tilgner, *Volksnomostheologie und Schöpfungsglaube. Ein Beitrag zur Theologie des Kirchenkampfes*. Göttingen 1966.

Trutzlied der deutschen Protestanten: ‚Ein feste Burg‘ atmet den Willen zu freudigem Kampf und zum Einstehen bis zum äußersten¹¹.

Theologisch problematisch sind solche Aussagen nicht nur, weil die exklusive Offenbarung Gottes in seinem Wort, d.h. in „Jesus Christus, wie er uns in der heiligen Schrift bezeugt wird“ – so wird es genau ein Jahr später in der berühmten ersten These der Barmer Theologischen Erklärung¹² heißen –, relativiert, wenn nicht sogar preisgegeben wird, sondern auch, weil sie die rechte Unterscheidung und Zuordnung von Gesetz und Evangelium vermissen lassen. Wie problematisch von der Heydts Ausführungen waren, zeigt sich dort, wo er auf die Konsequenzen für die ‚Rasse-‘, und ‚Judenfrage‘ zu sprechen kommt:

„Die Bejahung des Volkstums als Gottes Schöpfung macht den Christen auch offen für den tiefen Ernst der Rassefrage. [...] Wo die Kirche selbst verantwortlich handeln muß, da muß auch sie das Problem der Rasse ernst nehmen. Das hat sie getan. Die deutsche Mission hat bei aller Verbundenheit des Glaubens mit den Christen in anderen Erdteilen und von anderen Rassen die Rassenmischung immer scharf abgelehnt. [...] An anderer Stelle hat die Kirche die Verantwortung nicht so klar betätigt. Ich meine: in der Judenfrage. Sie hat getaufte Juden ohne weiteres getraut und dadurch ihre Hand zur Rassenmischung geboten. Aber hier war die Kirche nicht verantwortlich, sondern der Staat, der die Bedeutung der Rassenfrage noch nicht erkannt hatte. Man soll deshalb der Kirche keine Vorwürfe machen. Wenn jetzt der Staat seine Verantwortung erkennt, dann muß die Kirche ihn in dieser Verantwortung bestärken. Wenn etwa der Staat Ehen mit Juden verbieten sollte, dann kann die Kirche ihm nicht widersprechen. Auch sie muß wissen, daß ein Jude durch die Taufe noch nicht zum Arier wird. Die Kirche darf sich auch in dieser wichtigen Frage der Schöpfungsordnung nicht bestimmen lassen durch die Schwierigkeiten, die für die einzelnen getauften Juden entstehen“¹³.

Von der Heydt war im Oktober 1933 offenbar auch maßgeblich an der Abfassung der ‚Rengsdorfer Thesen‘ der DC beteiligt, die den Gleichklang von Nationalsozialismus und evangelischem Glauben theologisch begründen sollten. Darin heißt es: „Für den deutschen Menschen kann es nur ein im deutschen Volkstum verwurzelt Christentum geben. [...] Die nationalsozialistische Revolution hat im deutschen Menschen eine einheitliche

11 Friedrich von der Heydt, Kirche, Volk und Staat. Berlin 1933 (Volksschriften des Evangelischen Bundes 40), S. 17.

12 Abgedruckt u.a. im Evangelischen Gesangbuch, Ausgabe für die Evangelische Kirche im Rheinland etc., Nr. 858.

13 Von der Heydt (wie Anm. 11), S. 18 f.

Haltung geprägt, die dem Glauben und dem Volkstum in gleicher Weise gerecht wird“. Ferner ist von den „Güter[n] [...] Blut und Boden“ die Rede, für die „der deutsche Mensch sein Leben einsetzt“¹⁴.

Auch Paul Coerper (1882–1944), der dritte Pfarrer der Kirchengemeinde Koblenz zum Zeitpunkt der so genannten ‚Machtergreifung‘ Hitlers, ein enger Freund von der Heydts, war ein Sympathisant der Nationalsozialisten¹⁵. Als DNVP-Stadtverordneter wird er nach der Selbstauflösung seiner alten Partei im Juni 1933 das exklusive Angebot der NSDAP an die Mitglieder ihrer einstigen Koalitionspartei angenommen haben, nunmehr „als volle und gleichberechtigte Mitglieder“ – so das „Freundschaftsabkommen“ vom 27. Juni 1933¹⁶ – der NSDAP beizutreten. In seiner seelsorgerlichen Arbeit und in seinen Predigten war von Coerpers NSDAP-Mitgliedschaft freilich wenig zu spüren. Coerper war kein DC, trat später sogar der Bekennenden Kirche (BK) bei¹⁷. Die Mitgliedschaft in der NSDAP und in der BK schlossen sich – entgegen einer weit verbreiteten Meinung – keineswegs aus; dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Coerpers Koblenzer Abschiedspredigt am 14. Oktober 1934 war ganz bibelorientiert und ohne jegliche Bezugnahme auf die Politik. In der Rede bei seiner Abschiedsfeier erwähnte er weder Hitler noch einen anderen Nationalsozialisten, wohl aber bezeichnete er die persönliche Begegnung mit Hindenburg als einen der schönsten Tage in seinem Leben¹⁸. Coerper war missionarisch und sozialdiakonisch orientiert, stand der Erweckungsbewegung nahe und hielt die Verbindung zu Gemeinschaftskreisen¹⁹. Seine in der reformierten Tradition

14 Die ‚Rengsdorfer Thesen‘ sind u.a. abgedruckt bei Günther van Norden (Hg.), *Kirchenkampf im Rheinland. Die Entstehung der Bekennenden Kirche und die Theologische Erklärung von Barmen*. Köln 1984 (SVRKG 76), S. 77 f. In dem „ersten ‚Brief zur Lage‘ vom 22. Dezember 1933“ (vgl. Joachim Beckmann (Hg.), „Briefe zur Lage“ der Evangelischen Bekenntnissynode im Rheinland. Dezember 1933 bis Februar 1939. Neukirchen-Vluyn 1977, S. 3) werden diese Thesen als „Rengsdorfer Thesen Forsthoff – von der Heydt“ bezeichnet. Vgl. Jochen Gruch, *Evangelische Gemeinde Koblenz 1903–1945*. Köln 1996, S. 59.

15 Vgl. ebd. S. 59 u. 79.

16 Vgl. hierzu Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945*. Berlin 1986, S. 288 f.

17 Joachim Beckmann u. Hans Prolingheuer, *Zur Geschichte der Bekennenden Kirche im Rheinland*. Köln 1981, S. 15 – Vgl. Gruch (wie Anm. 14), S. 79.

18 Abschiedspredigt und Schlussansprache Coerpers: AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 19:11–4–3, 2 (Coerper).

19 Vgl. Gruch (wie Anm. 14), S. 52.

wurzelnde Frömmigkeit war von einem starken Vorsehungsglauben geprägt²⁰. Dass Coerper durchaus auch den Ton der Nationalsozialisten zu treffen vermochte, beweist seine Rede bei der „Verpflichtungsfeier“ des Nationalsozialistischen Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) am Tage seiner Abschiedspredigt. Einem Zeitungsbericht zufolge sagte er u.a.:

„Wenn wir dem Führer und der Fahne schwören, so schwören wir Gott, denn wir sind berufen, für unseren Führer, für unser Volk und Vaterland unser Leben einzusetzen. Und wenn der Führer uns ruft, so wollen wir als Frontsoldaten freudig schwören: Ja, bis in den Tod die Treue! [...] Wir schwören [...], daß wir in Gottes Willen das Letzte daransetzen wollen, daß Deutschland im Dritten Reich unter der Führung Adolf Hitlers zu großer und herrlicher Blüte kommt. [...] wir alle tragen die Kraft und Zuversicht in uns, daß unser Eid nicht irgend ein Wort ist, sondern ein Wort, das wir unserem Führer Adolf Hitler gegeben haben und das wir halten wollen unser Leben lang“²¹.

Alle drei Koblenzer Pfarrer hatten also – wie die gesamte Kreissynode – die so genannte Machtergreifung der Nationalsozialisten geradezu enthusiastisch begrüßt²². Ein Blick auf die andere Rheinseite, in die Kirchengemeinde Koblenz-Pfaffendorf, ergibt kein anderes Bild. Der dortige Pfarrer Heinrich Weinmann (geb. 1898) war sogar Mitglied der besonders radikalen Thüringer Richtung der DC und Mitarbeiter des berühmten ‚Instituts zur Erforschung [und Beseitigung] des jüdischen Einflusses auf das deut-

20 Vgl. etwa Coerpers Mitteilung an die Gemeinde, Koblenz zu verlassen: „Am Montag, den 27. August 1934, hat der Vorstand der Diakonieanstalt Duisburg mich einstimmig zum ‚Geistlichen Vorsteher‘ der Heil- und Pflegeanstalt Waldbröl gewählt. Es ist mir zur völligen Gewißheit geworden, daß in diesem Rufe Gott selber mich anspricht. Es handelt sich also für mich nur um die Frage: Willst du diesem Rufe Gottes gehorsam sein? Ich kann nicht anders, ich muß im Glauben gehorchen. [...] Ich bitte die Gemeinde verstehen zu lernen, daß ich niemand und nichts anderem folgend die Gemeinde verlassen würde – aber dem Rufe Gottes muß ich gehorchen“. – Evangelisches Sonntagsblatt für Koblenz und Umgebung (1934), S. 279.

21 Zit. nach: Koblenzer Zeitung (15.10.1934), S. 3 – Vgl. Gruch (wie Anm. 14), S. 79.

22 Rainer Möhler hat die im Rahmen der Entnazifizierungs- bzw. kirchlichen Selbstreinigerungsverfahren angefertigten, heute im Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf verwahrten „politischen Fragebögen“ von 214 evangelischen Pfarrern der Regierungsbezirke Koblenz und Trier ausgewertet: „Von diesen 214 Pfarrern waren nur 13 in keiner NS-Organisation gewesen, weitere 69 waren nur Mitglied in der NSV, im Luftschutzbund, beim VDA oder der Reichsmusikkammer gewesen. 89 Pfarrer hatten eine stärkere politische Belastung [NSDAP- und / oder SA-Mitgliedschaft] vorzuweisen [...]“. Hinzu kommen noch „die Fälle derjenigen Pfarrer, die als aktive DC-Pfarrer bereits 1945 von der innerkirchlichen Spruchkammer entlassen worden waren“ (Rainer Möhler, Entnazifizierung in Rheinland-Pfalz und im Saarland unter französischer Besatzung von 1945 bis 1952. Mainz 1992, S. 211 f).

sche kirchliche Leben‘ in Eisenach²³. Man kann davon ausgehen, dass auch der überwiegende Teil der Gemeindeglieder dem Nationalsozialismus positiv gegenüberstand. Bei den staatlich angeordneten Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 wurde in Koblenz jedenfalls nur eine einzige, völlig DC-dominierte Liste aufgestellt, die mangels anderer Wahlvorschläge gleich als gewählt galt²⁴. Dass die Wahlerfolge der Nationalsozialisten in protestantischen Bevölkerungskreisen überproportional groß waren, ist vielfältig belegt worden²⁵. Mit dem Nationalsozialisten Otto Wittgen wurde 1933 erstmals ein Protestant Koblenzer Oberbürgermeister. Wittgen wurde übrigens als Kandidat der eben erwähnten Einheitsliste Mitglied der Größeren Gemeindevertretung (Repräsentation) der Koblenzer Kirchengemeinde. Immerhin scheint es in der Gemeinde auch Kritik an der DC-dominierten Einheitsliste gegeben zu haben. Jedenfalls fühlte sich das Presbyterium offenbar genötigt, sich in einer Stellungnahme dafür zu rechtfertigen, dass es den DC „die Führung bei der bevorstehenden Kirchenwahl überlassen“ habe: Man habe „nach allen kirchlichen Wirren der letzten Wochen“ einen Wahlkampf vermeiden wollen; außerdem enthalte „der aufgestellte Wahlvorschlag eine Reihe Namen [...], die auch schon die bisherige Gemeindevertretung aufwies“ (in einem Entwurf der Stellungnahme war noch von „fast allen Namen“ die Rede gewesen)²⁶.

23 Zu den Thüringer DC vgl. Hans-Joachim Sonne, Die politische Theologie der Deutschen Christen. Einheit und Vielfalt deutsch-christlichen Denkens, dargestellt anhand des Bundes für deutsche Kirche, der Thüringer Kirchenbewegung ‚Deutsche Christen‘ und der Christlich-deutschen Bewegung. Göttingen 1982, S. 56–100. Zu dem Eisenacher Institut und Weinmanns Mitarbeit vgl. die unveröffentlichte am Institut für Evangelische Theologie der Universität in Koblenz im Jahr 2002 angefertigte Masterarbeit von Nadine Richter, Das Eisenacher Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben. Darstellung und Kritik, besonders S. 34 und 45. Zur Situation der Kirchengemeinde Pfaffendorf in der Zeit des Nationalsozialismus insgesamt vgl. Adalbert Göttges, Die Evangelische Kirchengemeinde Pfaffendorf in der Zeit von 1918 bis 1945. In: Festschrift der Evangelischen Kirchengemeinde Koblenz-Pfaffendorf aus Anlaß des 100. Jahrestages ihrer Gründung zum 1. Oktober 1899, hg. vom Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Koblenz-Pfaffendorf. Koblenz 1999, S. 49–61.

24 Vgl. Gruch (wie Anm. 14), S. 57 f.

25 Vgl. hierzu etwa die instruktive Karte „Hochburgen der NSDAP und hoher evangelischer Bevölkerungsanteil bei der Reichstagswahl 1930“ in: Eberhard Röhm u. Jörg Thierfelder, Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz. 4. Aufl. Stuttgart 1990, S. 12 f.

26 Zit. nach Gruch (wie Anm. 14), S. 58 mit Anm. 13.

Koblenz und die große Kirchenpolitik im Reich

Koblenz war einerseits (auch schon) 1933 Provinz und Diaspora, andererseits war Koblenz bis Oktober 1934 Sitz des Konsistoriums und des Generalsuperintendenten der Rheinprovinz der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union. In dieser Eigenschaft hatte Koblenz durchaus auch Anteil an der kirchlichen Entwicklung auf Reichsebene. Umgekehrt wird diese Entwicklung die Kirchengemeinde Koblenz vermutlich stärker als andere Gemeinden beeinflusst haben, selbst wenn sie unmittelbar davon nicht betroffen war. In die Ereignisse, die den evangelischen ‚Kirchenkampf‘ in Deutschland so richtig entfachten, war ein prominentes und engagiertes Koblenzer Gemeindeglied maßgeblich involviert. Ernst Stoltenhoff²⁷, der letzte rheinische Generalsuperintendent (von 1928 bis 1949), der damals seinen Sitz in der Mainzer Straße in Koblenz, im Gebäude der heutigen Superintendentur, hatte und der regelmäßig in der Koblenzer Gemeinde predigte, wurde am 21. Juni 1933 vom Kirchensenat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union einstimmig zum kommissarischen Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates (EOK) in Berlin – als Nachfolger des aus Krankheitsgründen zurückgetretenen Hermann Kapler – gewählt. Das war nicht irgendein Amt, vielmehr handelte es sich um das Amt eines der obersten Repräsentanten des deutschen Protestantismus; ein Reichsbischof war zwar schon gewählt worden, das Reichsbischofsamt als solches gab es aber noch nicht. Dass Stoltenhoff das Amt zunächst nur kommissarisch bekleiden sollte, hatte jedoch vor allem folgenden Grund: Gemäß der so genannten ‚politischen Klausel‘ des preußischen Kirchenvertrages von 1931 musste bei der Besetzung kirchenleitender Ämter vorher das Benehmen mit der Staatsregierung hergestellt werden. Aus Sorge, der NS-Staat würde diese Klausel, die ursprünglich zur Sicherung der Demokratie gedacht war, ausnutzen, um der Kirche einen Mann seiner Wahl aufzunötigen, sollte Stoltenhoff das Amt des EOK-Präsidenten zunächst nur kommissarisch versehen. Wegen Stoltenhoffs nationalistischer Gesinnung hoffte man, dass er mit dem NS-Staat und auch mit den DC gut würde

27 Vgl. hierzu Ernst Stoltenhoff, *Die gute Hand Gottes. Lebenserinnerungen des letzten rheinischen Generalsuperintendenten (1879–1953)*. Köln 1990 (SVRKG 85) – Paul Gerhard Aring, Art.: Stoltenhoff, Emil Ernst. In: *BBKL* Bd. 10 (1995), Sp. 1554 f – Zu den im folgenden skizzierten Entwicklungen vgl. auch Klaus Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*. Bd. 1: *Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934*. 3. Aufl. Frankfurt a.M./Berlin 2000, S. 441 ff.

kooperieren können. Obwohl die lediglich kommissarische Besetzung sogar mit der Kirchenabteilung im preußischen Kultusministerium abgestimmt worden war, behauptete der NS-Kultusminister Bernhard Rust, durch die Beauftragung Stoltenhoffs sei der Kirchenvertrag verletzt worden. Diesen angeblichen Vertragsbruch nahm Rust zum Anlass, um an die Spitze sämtlicher preußischer Landeskirchen einen Staatskommissar, den NS-Richter August Jäger, einzusetzen, der wiederum Bevollmächtigte für die einzelnen Landeskirchen und die altpreußischen Kirchenprovinzen ernannte. In Koblenz zog der NS-Landrat Gottfried Adolf Krummacher als Kommissar in das Konsistorium der Rheinprovinz ein. Der massive Eingriff des Staates in die Kirche führte zum Rücktritt Bodelschwings vom Amt des Reichsbischofs. Damit war der Weg frei für den ‚Schirmherrn‘ der DC und Hitler-Vertrauten Ludwig Müller, der, nachdem er zunächst putschartig die Führung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes übernommen hatte, im August 1933 offiziell zum altpreußischen EOK-Präsidenten – mit der Amtsbezeichnung Landesbischof – und im September 1933 zum Reichsbischof gewählt wurde. Im Gefolge dieser Ereignisse wurden auch in den altpreußischen Kirchenprovinzen DC-Bischöfe eingesetzt. Am 7. Oktober 1933 wurde in Koblenz Heinrich Oberheid²⁸ als „Bischof im Bistum Köln-Aachen“ – so die offizielle Stellenbeschreibung (später sprach man aus Rücksicht auf die rheinische Tradition von „Landespfarrer“) – eingeführt. Der promovierte Nationalökonom Oberheid, NSDAP- und SA-Mitglied sowie DC-Obmann im Obergau Koblenz-Trier, hatte erst im Dezember 1932 in Koblenz im zweiten Anlauf sein zweites kirchliches Examen bestanden und hatte erst seit knapp vier Monaten ein Pfarramt (in Asbach-Kirchheim im Westerwald) inne. Er war überdies Stellvertreter des Staatskommissars Krummacher gewesen. Ende 1933 wurde Oberheid als einer der engsten Berater Müllers nach Berlin gerufen. Er wurde ‚Chef des Stabes‘ des Reichsbischofs mit Weisungsbefugnis und Stellvertreter des Reichsbischofs mit dem Titel ‚Vikar der Deutschen Evangelischen Kirche‘. Oberheids Einfluss sank im Verlauf des Jahres 1934 rapide: Als ‚rechte Hand‘ Müllers wurde er durch den noch radikaleren ehemaligen Staatskommissar Jäger verdrängt. Nach dem Skandal der Berliner DC-Sportpalastkundgebung im November 1933, auf der u.a. die Abschaffung des Alten Testaments gefordert worden war, und nach der

28 Vgl. hierzu Heiner Faulenbach, Ein Weg durch die Kirche. Heinrich Josef Oberheid. Köln 1992 (SVRKG 105).

Formierung der BK im Frühjahr 1934 geriet er zudem in den allgemeinen ‚Abwärtssog‘ der DC-Kirchenführer. In seinem rheinischen Leitungsamt schließlich war er nach seinem Weggang nach Berlin durch Propst Heinrich Forsthoff abgelöst worden. Zum Jahreswechsel 1934/35 bemühte Oberheid sich – freilich vergeblich – um die dritte Koblenzer Gemeindepfarrstelle, die durch den Weggang Paul Coerpers frei geworden war.

Ende 1933 und 1934: Ernüchterung, Radikalisierung und Kontinuität

Gegen Ende des Jahres 1933 zeigte sich in Koblenz einerseits eine gewisse Ernüchterung, andererseits eine Radikalisierung. Überraschend ging Otto Keller, der sich ja erst im Mai für eine weitere Amtsperiode zum Superintendenten hatte wählen lassen, zum 1. Oktober 1933 in den Ruhestand. Zwar betonte Keller in einem Rundschreiben an die Pfarrer vom 27. September 1933, dass ausschließlich gesundheitliche Gründe ihn zu diesem Schritt bewogen hätten; jedoch fügte er hinzu: „[...] ich (will) nicht verschweigen, dass in den letzten Monaten die meisten von Ihnen kirchenpolitisch einen Weg einschlugen, auf dem ich nicht folgen konnte“²⁹. In seiner am 8. Oktober 1933 in der Christuskirche gehaltenen Abschiedspredigt wurde Keller deutlicher:

„Ich bin durchaus nicht blind und undankbar für alles Gute und Erfreuliche und Hoffnungweckende in diesem Wandel. Ich habe auch Sinn und Verständnis für das Jugendliche, Frische, Lebendige, für die Aktivität, den Tatwillen, für das Draufgängerische, Kämpferische in der Bewegung, die jetzt durch die Kirche geht. Und trotzdem habe ich Sorgen um die Zukunft unserer Kirche, und ich meine, alle die hier sind, mögen sie hier oder dort stehen, müssen diese Sorgen mit mir teilen, müssen auch die Gefahren sehen, die hier lauern. Es ist die Sorge, daß bei dieser engen Verbindung von Christentum und Volkstum das richtige, gebotene Verhältnis der beiden Größen sich verschieben könnte, so daß das Christentum vom Volkstum bestimmt und beherrscht wird, während doch umgekehrt jedes, auch unser deutsches Volkstum immer wieder geläutert, geheiligt, erneuert werden muß durch den Geist Jesu Christi. Es ist die Sorge, daß die Kirche den starken, angenehmen Schutz des Staates allzu teuer bezahlt, um den Preis ihrer Freiheit, ihrer Unabhängigkeit, derer sie doch gerade bedarf,

29 AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 11:05-2 – Vgl. Gruch (wie Anm. 14), S. 59.

um dem Staat und dem Volke recht zu dienen, daß sie nicht mehr die hohe Aufgabe erfüllen kann, das Gewissen des Staates zu sein, d.h. wenn einmal etwas im Staat geschehen sollte, was nicht recht ist, es auch zu sagen: Es ist nicht recht. Es ist die Sorge, daß das Evangelium in dem Bestreben, es dem ganzen Volk nahe zu bringen, dem Geschmack der Leute, der Masse zu sehr angepaßt und deshalb nicht mehr dargeboten wird in seiner ganzen Fülle und Kraft, daß, um mit Paulus zu reden, ‚das Kreuz Christi entleert‘, daß ihm sein Herzstück ausgebrochen wird, das, was schon ‚den Juden ein Aergernis und den Heiden eine Torheit‘ war, – und das ist nicht das ‚Heldische‘ an seinem Opfertod – dasjenige, was die Menschen vor die Entscheidung stellt: Entweder – Oder, für Christus oder wider ihn, Leben oder Tod, Seligwerden oder Verlorengehen. Es ist, kurz gesagt, die Sorge, daß man in die Breite arbeitet auf Kosten der Tiefe. Es ist endlich die Sorge, daß man meint, geistliche Ziele mit ungeistlichen Mitteln zu erreichen, daß man Jesu Wort vergißt: ‚Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Gebärden‘³⁰.

Welch ein Unterschied zu den zu Beginn dieses Beitrages zitierten enthusiastischen Tönen Kellers in seinem Jahresbericht vor der Kreissynode Ende Mai 1933!

Dass seine Sorgen sehr berechtigt waren, konnte Keller, der als Ruheständler in Koblenz wohnen blieb, schon sehr bald erleben. Ausgerechnet Rudolf Wolfrum (1891–1982), ein radikaler DC der extremen, nationalkirchlichen Thüringer Richtung, die sich Ende 1933 abgespalten hatte, wurde am 6. Dezember 1933 einstimmig, bei nur einer Enthaltung, zu Kellers Nachfolger als Koblenzer Pfarrer gewählt. Der

aus der pfälzischen Kirche stammende NS-Gauredner und SA-Führer Wolfrum, der sich selbst als ‚nationalsozialistischen Kämpfer‘ bezeichnete, war von Oberheid empfohlen worden. Wolfrum wurde noch Ende 1933 Nachfol-

ABB. 20:
PFARRER RUDOLF WOLFRUM MIT KONFIRMANDEN
VOR DER FLORINSKIRCHE

30 Die Predigt ist abgedruckt in: Evangelisches Sonntagsblatt für Koblenz und Umgebung (1933), S. 337–339, Zitat: S. 338 f.

ger Oberheids als DC-Obmann des Obergaues Koblenz-Trier³¹. Wes Geistes Kind Wolfrum war und welches seine Ziele waren, geht aus einem internen Rundschreiben Wolfrums hervor, das er im Dezember 1933 an alle DC-„Amtswalter“ seines Gauers sandte. Darin heißt es u.a.:

„Wir erstreben die größtmögliche Einheit und engste Zusammenarbeit mit der PO [= Politische Organisation, Parteiorganisation der NSDAP], der NSDAP und den Wehrverbänden. Die Gauobmänner der Glaubensbewegung ‚Deutsche Christen‘ sind aus den ehemaligen Fachberatern der NSDAP für evangelische Kirchenfragen hervorgegangen. Es sind zum größten Teil altbewährte nationalsozialistische Kämpfer. Eine Trennung zwischen christlichem Glauben und deutschem Wesen ist für uns ebensowenig denkbar, als wir Luther den Deutschen von Luther dem Christen trennen können.

Die Gegner: Wer sind sie? In der Hauptsache ein Sammelsurium der in sich widerspruchsvollsten Anschauungen und Gruppen, unter der Führung des Marxisten und Ausländers Barth, ehemalige Demokraten, Liberale, Sektierer in traurem Verein. [...] Das deutsche evangelische Kirchenvolk hat es allmählich satt, sich von diesen Quertreibern beunruhigen und auseinanderreißen zu lassen. Die Glaubensbewegung ‚Deutsche Christen‘ geht nun, nachdem sie die ganze Zeit den Burgfrieden gewahrt hat, zum entscheidenden Angriff über. Im Januar muß eine gewaltige Versammlungswelle über unseren Gau hinweggehen. Die Parole lautet: Für Einheit und Führung, für eine starke Volkskirche gegen die Theologenkirche. Nicht dringend genug kann allen Amtswaltern ans Herz gelegt werden, daß sie sich den Aufbau der Organisation nach dem Vorbild der PO angelegen sein lassen. Die Organisation bildet das Gerüst der Glaubensbewegung, und so wie der Nationalsozialismus ohne die Organisation niemals zum Zug gekommen wäre, so wird auch die Glaubensbewegung ohne Organisation versanden. [...]

Die Parole für 1934: Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“³².

Wolfrum kündigte in diesem Schreiben sogar gezielte Denunziationen innerkirchlicher Gegner an: Man werde „nicht davor zurückschrecken, [...] amtliches Material zu veröffentlichen“, das den Gegner des „Landes- und Hochverrat[s]“ überführe³³.

An dem Auftreten Wolfrums entzündete sich erstmalig in nennenswertem Umfang so etwas wie innerkirchliche Resistenz in der Gemeinde³⁴; hier

31 Vgl. Kurt Meier, Die Deutschen Christen. Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reiches. Halle (Saale) 1964, S. 77 – Faulenbach (wie Anm. 28), S. 107.

32 Wolfrums Schreiben ist auszugsweise abgedruckt in: ebd. S. 107–110, Zitat: S. 109 f.

33 Zit. nach ebd. S. 108 – Zu Wolfrums Denken vgl. auch Dokument Nr. 14 im Quellenanhang

34 Vgl. hierzu Gruch (wie Anm. 14), S. 60–67.

liegen die Wurzeln bekenntniskirchlich orientierter Kreise in Koblenz. Diese Resistenz ging weder von Pfarrern noch von Presbytern noch von Mitgliedern der Größeren Gemeindevertretung aus, sondern von gewöhnlichen Gemeindegliedern. Der Jurist Friedrich Reinhard, der Initiator eines förmlichen und ausführlich begründeten Einspruchs gegen die Wahl Wolfrums, den insgesamt immerhin 206 Gemeindeglieder unterschrieben, war freilich bis zu seinem Eintritt in den vorzeitigen Ruhestand Mitglied des Konsistoriums gewesen. Während ein zweiter Einspruch, der des Gemeindegliedes Wilhelm Lakemacher, wegen eines Formfehlers nicht weiter verhandelt wurde, wurde Reinhard's Einspruch sowohl vom Presbyterium als auch vom Konsistorium jeweils mit ausführlicher Begründung förmlich abgewiesen. Reinhard hatte u.a. bemängelt, dass Wolfrum in seiner Gastpredigt in Koblenz am 12. November 1933 Adolf Hitler „für das evangelische Glaubensleben“ auf die gleiche „Wertstufe“ wie den Propheten Jeremias, den Apostel Paulus und den Reformator Martin Luther gestellt habe³⁵. In dem an erster Stelle von von der Heydt unterzeichneten Ablehnungsbescheid³⁶ des Presbyteriums heißt es hierzu: „Wenn [...] das Bekenntnis [!] abgelegt wurde, dass auch Hitler einen Wächterauftrag von Gott hat, so sehen wir darin keinen Widerspruch zu unserem evangelischen Glauben, welcher in Christus Gott als den Herrn der Geschichte kennt“. Und weiter heißt es in diesem Bescheid: „Unsere Gemeinde bedarf heute eines Pfarrers, der durch seine Bewährung in der NSDAP Zugang hat zu den Herzen der SA usw. und gerade diesen das Evangelium zu predigen geeignet ist“. Das Konsistorium räumte in seinem Ablehnungsbeschluss³⁷ immerhin ein, dass die Art und Weise von Wolfrums Auftreten in einer öffentlichen Versammlung am 4. Dezember 1933 in Meisenheim³⁸, insbesondere die Angriffe auf den kirchenpolitischen Gegner, „ernste Beanstandung verdient [...] hätte“. Im übrigen aber wurde Reinhard's Einspruch wie folgt abgetan: „Es handelt sich dabei lediglich um eine theologische Kritik, die an jeder, auch der besten Predigt möglich ist, und die, ohne [dass] sie einer Nachprüfung durch die zur Bestätigung berufenen Behörde bedürfte,

35 Oberkonsistorialrat Reinhard, Koblenz, an Synodalassessor Becker, Oberdiebach, 26.12.1933 (Abschrift), AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 17:11-4-1, 5 (Wolfrum).

36 Abschrift s.d. ebd.

37 Original vom 15.1.1934, ebd.

38 Vgl. hierzu den Zeitungsartikel ‚Pfarrer Wolfrum in Meisenheim‘ (ohne Herkunftsangabe), ebd.

die Nichteignung des Gewählten für das Pfarramt nicht dartun kann“. Dies bedeutete nichts weniger, als dass ein kirchenleitendes Organ theologisch begründete Kritik als irrelevant qualifizierte. Abschließend warf das Konsistorium Reinhard sogar vor, er habe durch die Unterschriftensammlung „eine sachlich nicht gerechtfertigte Unruhe in die Gemeinde Koblenz getragen“. Am 21. März 1934 wurde „Pfarrer Pg. [Parteigenosse] Wolfrum“, wie es in der Presse³⁹ allenthalben hieß, in der Christuskirche in sein Amt eingeführt. Diese Einführung – in der Presse war bezeichnenderweise nicht von Gottesdienst, sondern von „Feierstunde“ bzw. „Weihestunden“ die Rede – war eine einzige politische Demonstration für den Nationalsozialismus: Die SA bildete Spalier vom Pfarrhaus bis zur Kirche, und unter „den Weisen der SA-Kapelle“ wurde Wolfrum in die Kirche geleitet. Der Altar war „von den Fahnen des neuen Reiches umsäumt“. Über Wolfrums Einführungspredigt berichtete das ‚Koblenzer Nationalblatt‘ am 22. März 1934 wie folgt:

„Den Weg der Härte, Entbehrung und Schmach, den Christus gegangen war, verglich er [sc. Wolfrum] mit dem, den die SA in den Jahren des Kampfes gehen mußte. Er gedachte des Mannes, der auch den Weg Christus’ gegangen sei: Horst Wessel. Und weil es in Deutschland Männer gegeben habe, die diesen Weg der Schmach und Schande gegangen seien, habe Gott es mit unserem Schicksal anders gewollt. Gewaltige Aufgaben stünden uns bevor, die wir nur dann zu lösen vermöchten, wenn wir wüßten, daß eine Kraft, die große Kraft des Gottesglaubens, vorhanden sei, der einst den Helden von Golgatha beseelt habe“.

Die eine Stimmenthaltung bei der ansonsten einstimmigen Wahl Wolfrums stammte von seinem Amtsbruder Coerper. In einem persönlichen Schreiben⁴⁰ an Wolfrum, das er der offiziellen Mitteilung des Wahlergebnisses beifügte, begründete Coerper sein Wahlverhalten. Die Mauer, die von den DC aufgerichtet worden sei, müsse, so Coerper in dem Schreiben, zerbrochen werden. Er befürchte, dass durch Wolfrums Auftreten der „Streit in unserer Gemeinde von neuem entfacht“ werde:

„Solange [...] die Glaubensbewegung ‚Deutsche Christen‘ noch Anspruch darauf macht, in die Gemeinde Unruhe hinein zu bringen, fürchte ich, dass ein wirklich brüderliches Zusammenarbeiten noch nicht möglich ist. [...] Ganz

39 Vgl. die Zeitungsartikel ‚Feierliche Einweisung des neugewählten Pfarrers Wolfrum in der Christuskirche‘. In: Koblenzer Nationalblatt (20.3.1934) – ‚Einführung des neuen Pfarrers Pg. Wolfrum‘. In: ebd. (22.3.1934), abgedruckt bei Gruch (wie Anm. 14), S. 66 f – ‚Feierstunde in der Christuskirche‘. In: Generalanzeiger (23.3.1934).

40 Abgedruckt bei Gruch (wie Anm. 14), S. 64 f.

ehrlich muss ich [...] gestehen, ich begreife nicht mehr, wie man sich der Führung eines Mannes wie Hossenfelder⁴¹ noch unterstellen kann [...].“

Die Vermutung liegt nahe, dass die Spannungen im Verhältnis zu dem radikalen Nationalsozialisten Wolfrum Coerpers Entschluss gefördert haben, im Oktober 1934 die Stelle des ‚Geistlichen Vorstehers‘ der Heil- und Pflegeanstalt Waldbröl anzunehmen und Koblenz zu verlassen.

Im April 1934 hatte bereits von der Heydt Koblenz verlassen, nachdem er zum Direktor des Evangelischen Bundes gewählt worden war, für den er sich bereits seit längerem engagiert hatte.

Zum Nachfolger von der Heydts bestimmte das Konsistorium, das in diesem Falle das Besetzungsrecht hatte, den Pfarrer der Gemeinde Wiedeneß im Oberbergischen Land Friedrich Hennes (geb. 1890). Auch Hennes war Mitglied der DC und der NSDAP. Bei der Begrüßungsfeier für den neuen Kollegen am 7. Oktober 1934 gab Wolfrum sich daher in seiner Ansprache⁴² zuversichtlich, in Hennes „einen Kampfgenossen und Kameraden“ zu finden. Appellartig formulierte er dann die gemeinsame Aufgabe:

„Für uns alle miteinander steht die Aufgabe vor unserer Seele, die Aufgabe, die nur heißen kann: Deutschland. Dieser Aufgabe müssen wir dienen und es ist die Aufgabe, gerade unserer Geistlichen, dieses Ziel zu erkennen und mitzuhelfen an diesem Werk und an dieser Aufgabe. Wer sie einmal erkannt hat und begonnen hat, sich dafür einzusetzen, der weiss, dass diese Aufgabe gross und gewaltig ist, dass sie tatsächlich unseren ganzen Einsatz, unsere ganze Persönlichkeit verlangt [...]“.

Trotz seiner Mitgliedschaft in der NSDAP und bei den DC wird Hennes die Erwartungen Wolfrums enttäuscht haben. Er gehörte nicht wie Wolfrum zur radikalen Thüringer Richtung der DC, machte vielmehr schon in seiner Erwiderung⁴³ bei seiner Begrüßungsfeier deutlich, dass er auf Ausgleich bedacht war. Seine Stellung zum ‚Kirchenkampf‘ beschrieb er wie folgt:

„Der Kampf ist nicht Selbstzweck [...] Und wenn Amtsbrüder oft mit uns anderer Meinung sind, dann lasse sie ein jeder ihres Weges gehen. Das ist mein Wunsch und das habe ich sofort hierher geschrieben, das[s] es mir um diese letzte Bruderschaft ist. Und wenn wir da verschiedner Meinung sind, dann doch

41 Zu Joachim Hossenfelder (1899–1976), Reichsleiter der DC, vgl. Joachim G. Vehse, *Leben und Wirken des ersten Reichsleiters der Deutschen Christen*, Joachim Hossenfelder. In: SVSHKG.B 38 (1982), S. 73–123.

42 AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 18:11–4–2, 5 (Hennes).

43 Ebd.

so, dass es alle unsere Gemeindeglieder uns abspüren, die da getrennt gehen, die wissen dennoch um ein letztes Zusammengehören [...] Einer ist unser Meister. [...] Ich möchte nichts tun, als in aller Schlichtheit stille an die Arbeit gehen“.

Gleichwohl muss natürlich konstatiert werden, dass Hennes den pro-nationalsozialistischen und deutsch-christlichen Kurs seines Vorgängers fortsetzte. Besonders deutlich wird dies in politischen Aufrufen Hennes' im Koblenzer ‚Evangelischen Sonntagsblatt‘ wie dem folgenden, drucktechnisch besonders hervorgehobenen, mit der Überschrift „Zum Reichsparteitag 1938“, in dem es u.a. heißt:

„Während diese Zeilen geschrieben werden, beginnen die Züge der Parteitagsteilnehmer nach Nürnberg zu rollen, richten sich die Augen der ganzen Welt auf diese Stadt und die Aufmerksamkeit der Regierungen auf die Worte des Führers [...] Aufgabe aller Deutschen Christen, die diesen Namen mit Ernst tragen, ist die herzliche innere Teilnahme an den Geschehnissen in Nürnberg, gleichgültig, ob wir dort weilen können oder nicht, ist die Fürbitte für Führer und Reich [...]“⁴⁴.

1935 bis 1939: Die Koblenzer Kirchenspaltung

Zum offenen Konflikt in der Koblenzer Gemeinde kam es im Zusammenhang mit der Frage der Nachfolge Coerpers⁴⁵. Wie oben schon erwähnt, bemühte sich der kaltgestellte DC-Bischof Oberheid, unterstützt von Wolfurum und einigen DC-Presbytern, um die Pfarrstelle. Bemerkenswerterweise sprachen sich auch Hennes und DC-Presbyter gegen ihn aus. Im Presbyterium wurde in verschiedenen Stellungnahmen ganz offen die Befürchtung geäußert, eine Berufung Oberheids würde die bereits vorhandenen Spannungen in der Gemeinde verschärfen und eine Befriedung verhindern. Auch der ehemalige Oberkonsistorialrat Reinhard engagierte sich wieder, diesmal u.a. gemeinsam mit dem ehemaligen Konsistorialpräsidenten Johannes Freiherr von der Goltz, der wie Reinhard Koblenzer Gemeindeglied war. In einem Schreiben vom 27. Dezember 1934 an das inzwischen nach Düsseldorf umgezogene Konsistorium warnten sie dringend davor, die frei

44 Evangelisches Sonntagsblatt für Koblenz und Umgebung (1938), S. 290.

45 Vgl. hierzu Gruch (wie Anm. 14), S. 68–73 – Faulenbach (wie Anm. 28), S. 138–141 – Walter Ecker, Der Kirchenkampf in der evangelischen Kirchengemeinde Koblenz und seine Bedeutung für heute. Koblenz 1984, S. 16 ff.

gewordene Pfarrstelle mit Oberheid zu besetzen⁴⁶. Angesichts solcher Widerstände gab sich Oberheid bei einer Aussprache mit dem Presbyterium am 12. Januar 1935 ganz moderat und bemühte sich wortreich, seine äußerst dubiose Rolle als DC-Bischof und enger Berater und Stellvertreter des Reichsbischofs als die eines Friedensstifters, der sich leider nicht durchsetzen konnte, zu verbrämen. Oberheids Ausführungen wurden ausführlich protokolliert. Hier ein Auszug aus dem Protokoll:

„Bedingung für sein Kommen sei für ihn die Gewißheit, daß dieses Kommen die Gemeinde nicht aufspalten werde. Bischof Dr. Oberheid ist sich bewußt, daß sein Name aus den kirchenpolitischen Kämpfen weithin bekannt ist; er macht über sein eigentliches Anliegen in der Zeit seines verantwortlichen Wirkens als Bischof von Köln-Aachen und als Vikar der deutsch evangelischen Kirche längere Ausführungen. Es sei ihm in dieser ganzen Zeit um einen echten Frieden zwischen den sich bekämpfenden Gruppen gegangen, die in dem von ihm vorbereiteten Friedensangebot um Ostern 1934⁴⁷ gegipfelt hätten. Als dieses Angebot auf beiden Seiten Ablehnung fand, habe er um Urlaub gebeten. Eine Befriedung von oben her halte er heute für ausgeschlossen, sie müsse von den Gemeinden ausgehen“⁴⁸.

Auf Grund der Vorbehalte gegen ihn zog Oberheid schließlich seine Bewerbung zurück und wurde hauptamtlicher Funktionär bei den radikalen Thüringer DC mit Sitz in Bonn⁴⁹.

In ihrem oben genannten Schreiben an das Konsistorium hatten Reinhard und von der Goltz Wilhelm Winterberg (1907-1991), der der BK nahe stand, als Nachfolger Coerpers vorgeschlagen. Winterberg, seit September 1934 als Hilfsprediger in Koblenz tätig, habe „sich weitgehende Sympathien in der Gemeinde erworben“⁵⁰. Auch im Presbyterium fand Winterberg Fürsprecher. Zwei Abstimmungen offenbarten dann freilich, wie gespalten das gemeindeleitende Organ war. In einer ersten Abstimmung votierten vier Presbyteriumsmitglieder für und fünf gegen Winterberg. Eine zweite

46 Vgl. Faulenbach (wie Anm. 28), S. 138.

47 Vgl. die ‚Botschaft des Reichsbischofs zum kirchlichen Frieden‘ und das ‚Kirchengesetz zur Befriedung der kirchlichen Lage‘, jeweils vom 13.4.1934, in: Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche (1934), S. 35 f. In dieser ‚Botschaft‘ bzw. im ‚Kirchengesetz‘ wurde der so genannte ‚Maulkorberlass‘ des Reichsbischofs zur Disziplinierung oppositioneller Pfarrer teilweise wieder aufgehoben.

48 Protokollbuch des Presbyteriums 1930–1960, AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, A 1, 3.

49 Vgl. Faulenbach (wie Anm. 28), S. 153 ff.

50 Zit. nach ebd. S. 138.

Abstimmung ergab eine Pattsituation: fünf Stimmen für Winterberg und fünf Stimmen für den radikalen Thüringer DC-Pfarrer Oskar Gustav Lehnert aus Frankenhain/Thüringen. Vor allem weil wohl die Thüringer Landeskirche Lehnert nicht freigab, wurde schließlich Winterberg berufen. Vorher wurde noch die Zustimmung der Größeren Gemeindevertretung eingeholt. Auch hier deutete sich eine Spaltung in zwei Lager an: Von 72 Wahlberechtigten erschienen lediglich 37 zur Abstimmung; davon wiederum sprachen sich 35 für Winterberg aus, zwei enthielten sich der Stimme. Die Analyse des Presbyters Karl Eißner, der Winterberg unterstützt hatte, wird wohl zutreffend gewesen sein: Von den Gemeindegliedern sympathisierten jeweils rund 500 mit den DC und der BK; die restliche Mehrheit der Gemeindeglieder sei indifferent bzw. kirchenpolitisch uninteressiert⁵¹.

Zwischen dem radikalen DC Wolf- rum, der sich einen Gesinnungsgenos- sen wie Oberheid oder Lehnert als Kollegen gewünscht hatte, und dem mit der BK sympathisierenden Win- terberg musste es zu erheblichen Span- nungen kommen. Mit etwa einem Jahr Verspätung im Vergleich zur Ent- wicklung im Reich kam es auch in der Gemeinde Koblenz zum ‚Kirchen- kampf‘, der rasch eskalierte, als Win- terberg im September 1935 der BK nunmehr auch formal beitrug. Im Pres- byterium wurde ihm deswegen am 23. September 1935 Vertrauensbruch vor- geworfen und einstimmig beschlossen, ihm die Schriftleitung des ‚Evangelischen Sonntagsblattes für Koblenz und Umgebung‘ zu entziehen. Die Anträge des Kirchmeisters Hugo Hinkel, ein Kanzel-, Unterrichts- und Amtshand- lungsverbot für Winterberg zu be-

ABB. 21:
PFARRER WILHELM WINTERBERG MIT
MITARBEITERN DER
KIRCHENGEMEINDE

51 Protokoll der Sitzung am 8.1.1935: Protokollbuch (wie Anm. 48) – Vgl. Gruch (wie Anm. 14), S. 70.

schließen, wurden zurückgestellt, „bis [...] die rechtliche Seite geklärt ist“⁵². Winterberg gab in der Presbyteriumssitzung eine „Erklärung zu meinem Übertritt zur Bekenntniskirche“ ab⁵³: Die Entwicklungen „in unserer Gemeinde und in der Gesamtkirche“⁵⁴ hätten „dazu beigetragen, daß ich allen Bedenken zum Trotz meinen Beitritt als ordentliches Mitglied der Bekenntniskirche vollzog“. Über seine grundsätzliche kirchenpolitische Orientierung habe niemals ein Zweifel bestehen können, auch wenn er noch vor einigen Monaten geglaubt habe, „der Bekenntnisgemeinde aus inneren Gründen nicht beitreten zu können“. Nicht er habe den Frieden in der Gemeinde zerstört, vielmehr bedeute es „mehr denn je ein schweres Ärgernis für sehr große Teile unserer Gemeinde, daß ein Teil ihrer Seelsorger den DC angehört“. Winterbergs Erklärung schloss mit einer deutlichen Loyalitätsbekundung zum Nationalsozialismus einerseits und einem klaren Bekenntnis zu Jesus Christus und zur Heiligen Schrift andererseits:

„Mit meinen Kollegen verbindet mich nach wie vor meine volle Bejahung des Nationalsozialismus, heute wie bereits vor 6 Jahren. Daraus ergibt sich für mich die Verpflichtung zu kameradschaftlichem Verkehr⁵⁵. Darüber hinaus bin ich als Pfarrer der Gemeinde mit ihnen innerlich so weit verbunden, als sie rückhaltlos auf Bibel und Bekenntnis stehen. Indem ich fortan zur Bekenntniskirche stehe, ist es mehr denn je meine Aufgabe, den ‚Deutschen Christen‘, soweit ich ihre Arbeit als Bibel und Bekenntnis entgegenstehend erkennen muß, ein glattes ‚Nein‘ entgegenzustellen. Es liegt mir wenig an sogenannter kirchenpolitischer Arbeit. Es liegt mir aber alles an einer klaren, tapferen Verkündigung von der Vergebung der Sünden durch Jesus Christus, unseren Herrn, wie sie uns im Alten und Neuen Testament bezeugt wird. Menschen gelten mir in dieser Arbeit wenig. Christus gilt mir alles. Das ist mein Bekenntnis!“

52 Protokoll der Sitzung am 23.11.1935: Protokollbuch (wie Anm. 48) – Vgl. Ecker (wie Anm. 45), S. 17 f.

53 Dem Protokoll der Sitzung (wie Anm. 52) beigeheftet.

54 Im Sommer 1935 ernannte Hitler den bisherigen Reichsminister ohne Geschäftsbereich Hanns Kerrl zum Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten. Kerrl sollte eine Befriedung im evangelischen ‚Kirchenkampf‘ herbeiführen. Zu diesem Zweck wurden ein Reichskirchenausschuss sowie Landes- und Provinzialkirchenausschüsse mit neutralen und auch einigen gemäßigten DC- und BK-Mitgliedern eingesetzt. Vgl. hierzu Kurt Meier, *Der evangelische Kirchenkampf*. Bd. 2: *Gescheiterte Neuordnungsversuche im Zeichen staatlicher ‚Rechtshilfe‘*. 2. Aufl. Göttingen 1984, S. 66–154 – Gerhard Bieser, *Die Kirchen und das Dritte Reich. Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934–1937*. Berlin 2001, S. 287–655.

55 Handschriftlich geändert aus maschinenschriftlich „Vertrauen“.

Winterbergs „volle Bejahung“ des Nationalsozialismus war sicher nicht nur taktisch bestimmt. Darauf deutet die Bemerkung hin, dass er „bereits vor 6 Jahren“, also schon 1929, als die NSDAP noch keinen größeren Einfluss hatte, pro-nationalsozialistisch eingestellt gewesen sei. Auch im ‚Sonntagsblatt‘ finden sich ausdrücklich Hitler-freundliche Äußerungen Winterbergs, etwa: „Ich sage Dir hier mit allem Nachdruck: Du darfst nach wie vor Hitler beim Wort nehmen“⁵⁶. Auch Winterberg, der übrigens ein Schwager des bekannten Göttinger Theologen Otto Weber war, der 1933 als reformierter Vertreter dem ‚Reichskirchenkabinett‘ Müller angehört hatte⁵⁷, war wohl genauso wie viele Kollegen zumindest anfänglich politisch dem nationalsozialistischen Zeitgeist ergeben. Es wäre selbstgerecht, ihm deshalb aus der sicheren Warte der Nachgeborenen einen Vorwurf zu machen. Was ihn von den Kollegen deutlich unterschied, war der eindeutige Vorrang der Theologie vor der Politik, die absolute Dominanz des christlichen Bekenntnisses. Diese Prioritätensetzung wird wohl maßgeblich dazu beigetragen haben, dass er seine politische Einstellung allmählich korrigieren konnte. Die oben wiedergegebenen Zitate aus seiner Erklärung gegenüber dem Presbyterium lassen bereits klar eine Nähe zur Theologie Karl Barths erkennen: Die grundsätzliche Kritik an „sogenannter kirchenpolitischer Arbeit“ weist auf Barths berühmte Programmschrift ‚Theologische Existenz heute‘⁵⁸ hin, die ursprünglich den Titel tragen sollte: ‚Von der Kirchenpolitik zur Kirche‘. Das Bekenntnis Winterbergs zur „Verkündigung von [...] Jesus Christus, wie sie uns im Alten und Neuen Testament bezeugt wird“ entspricht fast wörtlich der maßgeblich von Barth formulierten ersten Barmer These. Auch das entschiedene „Nein“ könnte auf Barth hindeuten, der eine ganze Schrift nur mit dieser kleinen Vokabel überschrieben hatte⁵⁹. Barth war nicht nur Winterbergs akademischer Lehrer an der Universität in Bonn, sondern auch Mitglied des Presbyteriums der Bonner Kreuzkirchengemeinde gewesen, in der Winterberg sein Vikariat absolvierte⁶⁰. Wenn man bedenkt, dass Wolfrum Barth als „Marxisten und Ausländer“ beschimpft hatte und dass Barth im Sommer 1935 wegen

56 Wilhelm Winterberg, Art.: An meinen Freund in ... In: Evangelisches Sonntagsblatt für Koblenz und Umgebung (1934), S. 373.

57 Vgl. Vicco von Bülow, Otto Weber (1902–1966). Reformierter Theologe und Kirchenpolitiker. Göttingen 1999.

58 München 1933.

59 Antwort an Emil Brunner. München 1934.

60 Vgl. Wilhelm Winterberg, 40 Jahre im kirchlichen Dienst. o.O. 1978, S. 2.

der Verweigerung des Amtseides auf Hitler seinen Bonner Lehrstuhl verloren hatte⁶¹, so wird klar, weshalb Winterbergs Nähe zu Barth für Wolfrum und seine Gesinnungsgenossen unerträglich war. Eine Analyse der Predigten und Gemeindevorträge Winterbergs aus der Zeit des ‚Dritten Reiches‘⁶² bestätigt den Einfluss Barths auf Winterbergs theologisches Denken. So hob er beispielsweise in einer Predigt über den Prolog des Johannesevangeliums Ende 1935 Barths berühmten Leitsatz ‚Deus dixit!‘ hervor: „Gott hat geredet!“⁶³ In einem Gemeindevortrag in der Koblenzer Christuskirche im September 1943 bezog Winterberg sich sogar ausdrücklich auf den „evangelische[n] Theologe[n] Karl Barth“, zitierte ihn und stimmte ihm mit Nachdruck zu⁶⁴. Das war mitten im Kriege durchaus mutig, denn Barth galt im ‚Dritten Reich‘ spätestens seit der Veröffentlichung seines berühmten Briefes an den Prager Theologen Josef Hromádka vom September 1938, in dem er den bewaffneten Widerstand gegen Hitler für christlich geboten erklärt hatte⁶⁵, als gefährlicher Staatsfeind, von dem sich sogar die BK distanzierte. Im Barthschen Sinne predigte Winterberg klar bibelorientiert und christozentrisch:

„Es sind die vielen, allzuvielen, die noch der Überzeugung sind, Christus sei eine edle Gestalt der Menschheit, der es nachzueifern gelte. Als ob Christus sich etwas nachmachen ließe, als ob dieser Christus als Gottes Sohn in seiner

61 Vgl. hierzu u.a. Eberhard Busch, *Karl Barths Lebenslauf*. 5. Aufl. München 1993, S. 230–237 und Heinrich Assel, ‚Barth ist entlassen ...‘ In: *ZThK* 91 (1994), S. 445–475.

62 In dem von der Tochter Frau Professor Dr. Ulrike Six (Landau/Pfalz) verwahrten Nachlass Wilhelm Winterbergs befinden sich 22 Originalpredigten Winterbergs aus der Zeit von Advent 1934 bis Weihnachten 1940. Ich danke Frau Professor Six sehr herzlich dafür, dass sie mir freundlicherweise die Originalpredigten zur Auswertung zur Verfügung stellte. Die Predigten sind jeweils in ausformulierter (maschinenschriftlich) und in Stichwort-Fassung für den Kanzelvortrag (maschinen- bzw. handschriftlich) vorhanden; z.T. liegen auch noch handschriftliche Predigtvorarbeiten und maschinenschriftliche Übersetzungen des Predigttextes vor. Zu den Predigten aus seinem eigenen Nachlass kommt eine Predigt Winterbergs vom 11.10.1942 zu Lk 9, 57–62 (maschinenschriftlich) aus dem Nachlass Walter Hoerders (Koblenz) hinzu, Kopie in: AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 19:11–4–3, 3 (Winterberg); ebendort auch zwei in der Koblenzer Christuskirche gehaltene maschinenschriftliche Gemeindevorträge Winterbergs über ‚Recht und Grenze der Mystik, insonderheit bei Meister Eckhardt‘ (11.8.1943) und ‚Unsere Stellung zur katholischen Kirche heute‘ (29.9.1943). Vgl. ferner die zahlreichen Beiträge Winterbergs für das Evangelische Sonntagsblatt für Koblenz und Umgebung, dessen Schriftleitung er 1934 und 1935 innehatte.

63 Predigt vom 2. Advent 1935 zu Joh 1, 1–5, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62).

64 Vortrag ‚Unsere Stellung zur katholischen Kirche heute‘ (wie Anm. 62).

65 Vgl. hierzu Busch (wie Anm. 61), S. 262 f.

Größe und Tiefe jemals von einem Menschen erreicht werden könnte. Nein, dazu ist Christus in die Welt gekommen, ist gekreuzigt und auferstanden, daß er über uns Herr sei“⁶⁶.

Hin und wieder findet sich in den Predigten ein pietistisch-erwecklicher ‚Einschlag‘, so z.B., wenn Winterberg gegen den Rationalismus Front machte und die Notwendigkeit der Bekehrung betonte⁶⁷ oder wenn er sich auf August Hermann Francke berief⁶⁸. Hier ist vermutlich die Prägung durch den Vater noch erkennbar, der Leiter der Evangelischen Stadtmission in Halle an der Saale gewesen war⁶⁹. Freilich warnte Winterberg vor Einseitigkeiten: Erst die Synthese, das Miteinander von rechter Lehre und Frömmigkeitspraxis, von Orthodoxie und Mystik, in deren Linie er auch den Pietismus und die Gemeinschaftsbewegung sah, habe der Kirche großen Segen gebracht⁷⁰. Nicht selten waren Winterbergs Predigten Bußpredigten. Der Selbstliebe und Selbstvergötterung des Menschen stellte er dessen Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit und den Glauben an Gott und dessen Heilstat in Jesus Christus gegenüber. Vor allem nach dem Beginn des Weltkrieges scheint Winterberg sich zunehmend pessimistisch im Hinblick auf die menschlichen Möglichkeiten, etwa die einer Weltverbesserung, geäußert zu haben: „Die Welt wird nicht besser, sondern schlechter [...] Wer es nicht sieht, daß diese Welt im Niedergang begriffen ist, der hat einfach keinen Blick in die Zusammenhänge des Wortes Gottes“. Umso mehr betonte er die von diesem Wort ausgehende eschatologische Hoffnung der Christen: „Es täusche sich niemand darüber hinweg. Denn: ‚Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht‘“⁷¹.

Der Eindruck einer weltabgewandten, jenseitsorientierten frommen Schwärmerei wäre indes falsch. Es ist erstaunlich, wie sich aus Winterbergs ganz bibel- und bekenntnistreuen Predigten geradezu wie von selbst bri-

66 Predigt vom 10.11.1935 zu Mt 11, 28–30 in der Christuskirche, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62). Die Predigt ist als Dokument Nr. 15 im Quellenanhang abgedruckt.

67 Predigt vom 28.7.1940 zu Lk 19, 41–48, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62).

68 Predigt vom 20.10.1940 zu Joh 4, 47–54, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62).

69 Vgl. den Lebenslauf Winterbergs in: AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 19:11–4–3, 3 (Winterberg).

70 Vortrag ‚Recht und Grenze der Mystik ...‘ (wie Anm. 62).

71 Predigt vom 10.12.1939 zu Lk 21, 25–36 – Vgl. ganz ähnlich auch die Intention der Predigt vom 28.7.1940 zu Lk 19, 41–48, beide Predigten: Nachlass Winterberg (wie Anm. 62), sowie die Intention der Predigt vom 11.10.1942 zu Lk 9, 57–62, als Kopie in: AEKR Boppard (wie Anm. 62).

sante politische Konsequenzen ergaben. Schon die Analyse des „Niedergangs“ musste in den Ohren der Nationalsozialisten wie Defätismus, ja geradezu wie ‚Wehrkraftzersetzung‘ klingen. Deutlicher wurde Winterberg im Hinblick auf die rassistische ‚Blut- und Bodenideologie‘ der Nationalsozialisten. In einer Predigt zur Nikodemus-Geschichte (Joh 3, 1–9) führte er u.a. aus:

„Wir müßten von neuem geboren werden? Aber wozu haben wir denn unsere rassischen Merkmale? Wozu unser Blut? Sollte das alles nichts sein? Wir sind doch geboren von deutschen Eltern, auf deutschem Boden, sollte das alles nichts sein? [...] Also ist der Glaube an Blut und Boden nichts vor Gott. Also hat alles, was wir als urdeutsch, was wir als edel und rein und gut und trefflich halten an und in unserer eigenen Natur keinen Zugang zum Reiche Gottes. ‚Von neuem geboren werden‘! Wiedergeboren werden! Wo bleiben dann all die Werte, die uns wichtig sind? Wo die Scholle, wo das Blut, wo unsere Eigenart, wo unser Eigenleben? Es ist nichts damit, sagt Jesus“⁷².

Ähnlich in einer Predigt zum Joch Christi (Mt 11, 28–30), in der er eindringlich vor einer religiösen Überhöhung des Völkischen und vor ‚Herrenmenschentum‘ warnte:

„Wir alle sollen auch das Joch unseres Volkes mittragen. Aber wir sollen uns dann um alles in der Welt nicht einbilden, es sei jenes Joch, das uns Christus auferlegt. Nein, und hundertmal nein! Wo heute jenes Mittragen mit unserem Volk jenem Joch gleichgesetzt wird, das uns Christus auferlegt, da wird Christus zu einem irdischen König gemacht, da wird die Botschaft Jesu Christi zur Volkspropaganda umgebogen. Da wird das Evangelium mundtot gemacht. [...] ‚Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht‘. Das klingt verlockend, was Jesus da sagt. Es dürfte der Mühe wert sein, es einmal mit diesem Joch zu versuchen. Aber wir müssen dann wissen: dieses Joch wird uns nur gegeben, wenn wir wirklich Mühselige und Beladene sind, wenn wir nicht mehr auf unsere eigene Kraft pochen, wenn wir uns nicht mehr als Herrenmenschen aufspielen, wenn wir wirklich wissen, daß wir vor Gott und unserem Herrn Jesus Christus sündige Menschen sind“⁷³.

72 Predigt vom 23.2.1936 in der Schlosskirche zu Koblenz, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62) – Vgl. auch Winterbergs Predigt vom 21.11.1937 zu Joh 11, 25 f (ebd.), in der es heißt: „Wollen wir wissen, welches das Geheimnis von Leben und Tod ist, dann dürfen wir nicht unser Blut befragen, dann dürfen wir nicht bei unseren Vorfahren in die Schule gehen. Dann müssen wir zu dem kommen, der uns allein sagen kann, was das eigentlich mit dem Tode für eine Bewandnis hat“.

73 Predigt vom 10.11.1935 zu Mt 11, 28–30 in der Christuskirche, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62) – Vgl. Dokument Nr. 15 im Quellenanhang.

Auch die so genannte Judenfrage klammerte Winterberg in seinen Predigten nicht aus. In seiner Karfreitagspredigt 1937 behandelte er die Frage nach der Schuld am Tode Jesu, eine Frage, an der sich, so Winterberg, nicht weniger als „die Existenz unseres Volkes und unserer Kirche“ entscheide:

„Viele in unserem Volke versuchen, [...] diese Schuld einem einzigen Volke zuzuschreiben. Und es wird zur Begründung angeführt, ein deutscher Mensch habe mit dem Tode Jesu Christi doch nichts zu tun gehabt [...] Und wenn der deutsche Mensch angeblich unschuldig sein soll am Tode Jesu Christi, dann wollen wir heute einmal einen Mann befragen, dessen Deutschsein bis auf diesen Tag unbestritten ist, nämlich Johann Sebastian Bach. In seiner unvergleichlichen Matthäus-Passion lässt Bach im Eingang den Chor die Worte sprechen: ‚Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen, / Sehet – wen? – den Bräutigam / Seht ihn – wie? – als wie ein Lamm. / Sehet – was? – seht die Geduld, / Seht – wohin? – *auf unsre Schuld*⁷⁴‘. Also hat sich einer der Deuthesten aller Deutschen nicht geschämt, die Mit-schuld am Tode Jesu Christi einzugestehen. Liebe Gemeinde, an diesem Eingeständnis unserer Mit-schuld am Tode Jesu Christi liegt es, ob Jesus Christus uns ein Fremder bleibt oder ob er unser Erlöser ist!⁷⁵

In einer Predigt zur Zachäus-Geschichte (Lk 19, 1–10) griff Winterberg zur Charakterisierung des Zachäus zunächst auf die gängigen antisemitischen Stereotypen zurück: „Als Jude in damaliger Zeit Zollbeamter des römischen Staates zu sein, bedeutete immer: Zu den größten Verrätern, Schwindlern, Betrügern gehören; in den Augen des Volkes verachtet sein“. Anschließend machte Winterberg aber nicht nur darauf aufmerksam, dass Jesus gerade in das Haus dieses „Betrügers und Volksverrätters“ eingekehrt sei, vielmehr betonte er auch, dass die Sünden des Zachäus die Sünden aller Menschen seien. Am Ende stellte er den Juden Zachäus sogar als Vorbild hin, da er sich zu seinen Sünden bekannt und sich damit hilfesuchend an Jesus gewandt habe: „Solange wir nicht wirklich um unsere Sünde wissen, ist uns auch nicht zu helfen. Einem Zachäus konnte geholfen werden, weil er vor Jesus hintrat, wie er war: als Sünder [...]“⁷⁶.

Selbst gegen den im Rufe eines NS-„Chefideologen“ stehenden Alfred Rosenberg bezog Winterberg klar Stellung. Er tat dies in sehr geschickter Weise in einem Gemeindevortrag im Jahre 1943 zur Mystik Meister Eckharts⁷⁷, in der er sich kritisch mit der aktuellen Rezeption Meister Eckharts,

74 Hervorgehobenes im Original unterstrichen.

75 Predigt vom 26.3.1937 zu Lk 23, 39–43, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62).

76 Predigt vom 2. Advent 1934 in der Schlosskirche zu Koblenz, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62).

77 Vortrag ‚Recht und Grenze der Mystik ...‘ (wie Anm. 62).

nämlich seiner Inanspruchnahme als „Vorbild einer christuslosen, erlösungs-freien Religion der Deutschen“, auseinander setzte. Dies zielte eindeutig auf Rosenbergs Buch ‚Der Mythos des 20. Jahrhunderts‘⁷⁸, eine der verbreitetsten Schriften im ‚Dritten Reich‘, auf das Winterberg in seinem Vortrag mehrfach direkt, freilich ohne Verfasser und Titel zu nennen, verwies. Winterberg wies zu Recht auf die undifferenzierte und stark tendenziös-manipulative Vereinnahmung Meister Eckharts durch Rosenberg hin.

In einem zukunftsweisenden Gemeindevortrag zur Frage der Ökumene⁷⁹, ebenfalls im Jahre 1943, wandte Winterberg sich sowohl gegen die nationalkirchlichen Tendenzen Thüringer DC, die er übrigens in einer Predigt auch direkt und ausdrücklich attackierte⁸⁰, als auch gegen eine Ökumene der Gleichgültigkeit („Wenn Menschen um ihres evangelischen Glaubens willen Haus und Hof verließen, dann kann man den Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Kirche nicht einfach mit einigen Redewendungen abtun“), forderte vielmehr zu einem ernsthaften theologischen Dialog über die wesentlichsten Dinge des Glaubens auf.

In aller Offenheit prangerte Winterberg die Behinderung der Evangeliumsverkündigung im ‚Dritten Reich‘ an: „Es darf in der Öffentlichkeit offenbar nicht mehr davon gesprochen werden, daß auch ein deutsches Volk Vergebung der Sünden nötig hat“⁸¹.

Winterberg muss mit seiner theologischen Position und seinem entsprechenden Engagement in der Gemeinde seinen Kollegen Wolfrum derart provoziert haben, dass dieser versuchte, mit fast allen Mitteln gegen ihn vorzugehen. In einer Presbyteriumssitzung ging Wolfrum mit einem Stuhl auf Winterberg los, er denunzierte Winterberg offenbar wiederholt bei der Gestapo, die Winterberg mindestens zwanzig Mal vorlud, mehrere Verfahren gegen ihn einleitete und seine Post überwachen ließ⁸². Winterberg wurde untersagt, schulischen Religionsunterricht zu erteilen⁸³. Nachdem

78 Untertitel: Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltungskämpfe unserer Zeit. München 1930 (122. Aufl. 1938) – Vgl. hierzu u.a. Raimund Baumgärtner, Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg. Mainz 1977.

79 Vortrag ‚Unsere Stellung zur katholischen Kirche heute‘ (wie Anm. 62).

80 Vgl. Predigt vom Karfreitag 1936 zu Lk 23, 39–46, Nachlass Winterberg (wie Anm. 62).

81 Predigt vom 19.1.1936 zu Joh 2, 1–11; vgl. ähnlich auch die Predigt vom 25.12.1936 zu Joh 1, 14, beide Predigten: Nachlass Winterberg (wie Anm. 62).

82 Vgl. Winterberg, 40 Jahre (wie Anm. 60), S. 3.

83 Vgl. den Lebenslauf Winterbergs (wie Anm. 69).

Wolfrum im Juni 1936 einen auswärtigen BK-Pfarrer, der in der Christuskirche gepredigt hatte, nach dem Gottesdienst vor der Kirchentür in aller Öffentlichkeit geohrfeigt hatte, hatte er selbst für das dem NS-Staat gegenüber loyale Konsistorium den Bogen überspannt; es wurde ein förmliches Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, das später auf weitere Punkte ausgedehnt wurde⁸⁴. Im Januar 1937 forderte Wolfrum alle Kindergottesdiensthelfer, die nicht den DC angehörten, auf zu gehen⁸⁵. Anfang 1939 legte Wolfrum sein Pfarramt nieder und wurde hauptamtlicher NS-Funktionär⁸⁶. Auch seine Gesinnungsgenossen im Presbyterium zogen sich zurück. Damit war der ‚Kirchenkampf‘ in der Gemeinde Koblenz beendet. Gleich zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde Friedrich Hennes als Major der Nachrichtentruppe eingezogen, so dass Winterberg als einziger Pfarrer amtierte. Später wurde Winterberg zeitweilig durch den kirchenpolitisch neutralen Pfarrer Karl Wilhelm Gladischefski⁸⁷ (*1893) unterstützt, der aus Saarbrücken evakuiert worden war und im Dezember 1941 vom Konsistorium offiziell zum Nachfolger Wolfrums ernannt wurde – gegen den Protest des Pfaffendorfer Pfarrers Weinmann.

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass gleich zwei bedeutende evangelische Märtyrer, Paul Schneider⁸⁸ aus Dickenschied im Hunsrück und Georg Maus⁸⁹ aus Idar-Oberstein, vor ihrem Abtransport ins Konzentrationslager in Koblenz im Gefängnis saßen. Winterberg und seiner Frau gelang es, Schneider Lebensmittel zukommen zu lassen. Schneider bedankte sich mit einem auf Packpapier geschriebenen und mit Butterbrotpapier als Umschlag versehenen Brief⁹⁰.

84 Vgl. hierzu und zum folgenden Gruch (wie Anm. 14), S. 82 ff – Vgl. auch den Beschluss des Konsistoriums zur Ausweitung des Disziplinarverfahrens vom 12.12.1936, AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 17:11–4–1, 5 (Wolfrum).

85 Vgl. das Schreiben an das Presbyterium von 25.1.1937, ebd. Best. Kirchengemeinde Koblenz, 17:11–4–1, 5 (Wolfrum).

86 Vgl. den Briefwechsel Wolfrums mit dem Koblenzer Gemeindeamt (Rendantin Wilhelmine Bergemann), 2.5.1939 bis 9.3.1955, ebd.

87 Vgl. AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 17:11–4–1, 6 (Gladischefski).

88 Vgl. Albrecht Aichelin, Paul Schneider. Ein radikales Glaubenszeugnis gegen die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus. Gütersloh 1994.

89 Vgl. Klaus Loscher u. Udo Hahn, Ich habe nicht verleugnet. Georg Maus, Leben und Wirken eines Religionslehrers im Dritten Reich. Wuppertal 1987.

90 Vgl. Winterberg, 40 Jahre (wie Anm. 60), S. 4 – Margarete Schneider, Der Prediger von Buchenwald. Das Martyrium Paul Schneiders. Berlin 1953 (2. Aufl. der Neuauflage:

Ertrag

Die Jahre ab 1933 markieren zweifellos einen Tiefpunkt in der Geschichte der Evangelischen Gemeinde Koblenz. Nach 1945 reagierte man zunächst zum Teil mit Verdrängung. Friedrich Hennes wurde 1946 auf Initiative des Superintendenten⁹¹ vom Presbyterium ein ‚Persilschein‘ ausgestellt⁹². Er konnte nicht nur weiteramtieren (bis 1948 in Koblenz, anschließend in Engers⁹³), sondern verfasste auch 1959 im Auftrag des Kirchenkreises eine Chronik⁹⁴, in der er seine eigene Rolle im ‚Dritten Reich‘ mit keinem Wort erwähnte. Auch Rudolf Wolfrum, der nach dem Krieg zunächst Kriegsgefangenenseelsorger und ab 1953 Religionslehrer am Gymnasium in Bad Dürkheim war und zum Kritiker der Adenauer’schen Wiederbewaffnungspolitik gleichsam ‚mutierte‘⁹⁵, ließ sich im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens vom Koblenzer Gemeindeamt bestätigen, dass er auf niemanden „einen Druck ausgeübt“ habe⁹⁶. Als Wolfrum 1982 starb, erschien in der Rhein-Zeitung Koblenz nicht nur eine Todesanzeige der Familie, in der es heißt, Wolfrums „erfülltes Leben“ sei geprägt gewesen „durch die Liebe zum Mitmenschen“, sondern auch ein Nachruf (unbekannter Herkunft), in dem sich über Wolfrums Wirken in Koblenz lediglich die folgen-

Neuhausen/Stuttgart 1985), S. 106. Der Originalbrief ist nach Auskunft von Prof. Six im Nachlass Winterbergs (wie Anm. 62) vorhanden.

- 91 Vgl. den Vermerk von Superintendent Lic. Sachsse, Oberwinter, über seine Verhandlung mit dem Chef der Kultusabteilung der französischen Militärregierung, s.d., AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 17:11-4-2, 5 (Hennes).
- 92 Vgl. Gruch (wie Anm. 14), S. 80 f.
- 93 Der Wechsel nach Engers geschah wohl nur auf Grund des Drucks der Militärregierung, die kein ehemaliges NSDAP-Mitglied als Pfarrer in Koblenz als dem Regierungssitz von Rheinland-Pfalz wünschte. Vgl. hierzu Möhler (wie Anm. 22), S. 212 – Günther van Norden u. Heiner Faulenbach, Die Entstehung der Evangelischen Kirche im Rheinland in der Nachkriegszeit. Köln 1998 (SVRKG 134), S. 181, Anm. 60. Zu den „kirchlichen Reinigungsmaßnahmen“ im Rheinland insgesamt vgl. ebd. S. 173–189.
- 94 Synodalbum des Evangelischen Kirchenkreises Koblenz, hg. vom Kreissynodalvorstand. o.O. [Koblenz] 1959.
- 95 Vgl. Wolfrum an Wilhelmine Bergemann, 9.3.1955, AEKR Boppard, Best. Kirchengemeinde Koblenz, 17:11-4-1, 5 (Wolfrum).
- 96 So Rendantin Wilhelmine Bergemann in einem Schreiben an Wolfrum vom 30.10.1949 auf ein entsprechendes Gesuch Wolfrums vom 26.10.1949 hin, beide Schreiben ebd. Dort auch ein weiterer Briefwechsel Wolfrum – Bergemann zum selben Thema vom 31.10. bzw. 28.11.1949.

den Sätze finden: „Rudolf Wolfrum war vielen älteren Koblenzern bekannt geworden als Pfarrer an der Christuskirche, wo er ein Dutzend Jahre bis zum Ende des letzten Krieges wirkte. Einige Tausend Koblenzer hat er während seiner Tätigkeit getauft, konfirmiert, getraut und mit auf den letzten Weg begleitet“⁹⁷.

Es fragt sich, ob nicht die eigentliche Ursache für das Versagen im ‚Dritten Reich‘ in einem eklatanten Verlust an theologischer Substanz im eigentlichen Sinn (zugunsten politischer Überzeugungen) zu suchen ist, der nicht erst 1933 begann und leider auch nicht 1945 endete. Trifft dies zu, dann wäre heute jegliche Selbstgerechtigkeit fehl am Platz und eine Orientierung am Beispiel Wilhelm Winterbergs geboten, der sich durch Rückbesinnung auf das Zentrum des christlichen Glaubens von den Verirrungen des Zeitgeistes befreien konnte. In diesem Sinne sei zum Abschluss der bereits von Jürgen Müller zitierte Satz Walter Eckers, der im ‚Dritten Reich‘ Vikar in Koblenz war, noch einmal nachdrücklich hervorgehoben: „Die Kritik der Kirche an Verhältnissen in unserer Gesellschaft ist unglaubwürdig und verhallt ungehört, solange sie nicht an ihrer eigenen Gesundung arbeitet und von dieser Arbeit draußen nichts gespürt wird“⁹⁸.

97 Rhein-Zeitung (26.4.1982) – Vgl. dazu auch Ecker (wie Anm. 45), S. 23 f. Sachlich falsch ist die Aussage, Wolfrum habe bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Pfarrer in Koblenz gewirkt. Wolfrum legte vielmehr bereits vor Beginn des Krieges sein Pfarramt nieder und zog aus Koblenz weg. Vgl. dazu auch oben im Text!

98 Ecker (wie Anm. 45), S. 30, zitiert bei Jürgen Müller, Protestantismus in einer katholischen Stadt. In: Ingrid Bátori, Dieter Kerber u. Hans Josef Schmidt (Red.), Geschichte der Stadt Koblenz. Bd. 2: Von der französischen Stadt bis zur Gegenwart. Stuttgart 1993, S. 282–301, hier S. 301. Ecker, Müller, Gruch (wie Anm. 14) und Hajo Knebel, Der Evangelische Kirchenkreis Koblenz. Koblenz 1985, haben die Grundlagen für eine differenzierte Untersuchung des Koblenzer Protestantismus im ‚Dritten Reich‘ gelegt.